

Durchgezogene Bilanz der Quartierschulen

INTEGRATION Seit dem Frühjahr lernen Migranten im Kanton St. Gallen in sogenannten Quartierschulen Deutsch. Das Echo aus den Gemeinden ist grösstenteils positiv. Es gibt jedoch auch Stimmen, die das Programm hinterfragen.

Seit März setzen die Gemeinden im Kanton St. Gallen auf ein neues System, um die Deutschkenntnisse und die Integration von Migranten zu fördern. In sogenannten Quartierschulen werden die Neuankömmlinge von Freiwilligen in der deutschen Sprache unterrichtet. Durch den Kontakt mit Bewohnern der Gemeinde soll auch die Integration gefördert werden.

Bis Ende Jahr rechnen die Verantwortlichen mit 500 Schülern und 150 freiwilligen Kursleitern. Gut die Hälfte der St. Galler Gemeinden wird bis Ende Jahr einen Kurs durchgeführt haben. Im Linthgebiet haben einzig Amden, Schmerikon und Eschenbach noch keine Kurse im Angebot. Roger Hochreutener, Geschäftsführer des Trägervereins Integrationsprojekte St. Gallen (TISG), ist selbst ein wenig überrascht, wie schnell das Angebot ausgebaut werden konnte. «Mehr Gemeinden hätten wir dieses Jahr gar nicht beim Aufbau unterstützen können», gibt er zu.

Tiefere Kosten

Auch die finanziellen Hoffnungen in die Quartierschulen haben sich erfüllt. Ein Grund für den Schwenk auf das neue System waren nämlich die Kosten. So bezahlte die Vereinigung der St. Galler Gemeindepräsidenten (VSGP) letztes Jahr etwa 1,8 Millionen Franken für Vergünstigungen für den Besuch von Sprachschulen. Bei Einführung der Subventionen rechnete man noch mit Kosten von etwa 1 Million Franken.

Für die Quartierschulen rechnet der TISG, der im Auftrag der VSGP die operative Führung beim Thema Integration innehat, mit Ausgaben von gut 1,2 Millionen Franken, erklärt Hochreutener. Während die Gelder dieses Jahr vor allem in den Aufbau fließen, gehen sie nächstes Jahr als Subventionen an die Gemeinden und ans Personal – und nicht an die Sprachschulen.

Vor Ort in den Gemeinden kommen die Quartierschulen mehrheitlich gut an. Gommiswald hat bereits mehrere Kurse durchgeführt, und Gemeindepräsident Peter Hüppi (SP) ist zufrieden: Die Migranten seien engagiert, auch



Schüler und Kursleiterin der Quartierschule in Gommiswald haben am Unterricht sichtlich Freude.

Patrick Gutenberg

wenn sich die Entwicklung verständlicherweise auf verschiedenen Niveaus bewege. Ob sich die Quartierschule positiv auf die Integration auswirkt, ist unklar. Hüppi findet es zurzeit noch schwierig, den Effekt in der Gemeinde zu sehen. «Manchmal ist noch eine Hemmschwelle da, die Leute wissen nicht genau, wie sie einander begegnen sollen», fügt er hinzu. Doch die Bemühungen seien da, es gebe Kontakte zu den Vereinen und Firmen in den Gemeinden. Auch in Kaltbrunn fanden bereits zwei Kurse statt, in denen auch Migranten aus Schänis und Benken unterrichtet wurden. Gemeindeführer Thomas Wey zieht eine positive Bilanz: «Natürlich darf man keine Wunder erwarten.» Man spüre aber klar, dass die Hemmschwelle, Deutsch zu sprechen, deutlich tiefer liege und die Kursteilnehmer selbstsicherer aufträten. Auch die Einbindung ins Dorf werde gestärkt: «Es entstehen Freundschaften, welche auch über den Kurs hinaus in der Freizeit gepflegt werden.»

Der Aufbau fehlt

Doch von anderen Seiten ist auch Kritik an den Quartierschulen zu

vernehmen. Zwar seien die Teilnehmer des ersten Kurses in Rapperswil-Jona begeistert, erzählt Irene Stooß, Leiterin des Sozialamts. Allerdings sei der Nachteil bei diesen Kursen, dass die Dauer mit 60 Lektionen innerhalb von vier Wochen relativ kurz sei. Bis das Deutsch der Migranten aber ein ausreichendes Niveau für eine Arbeitsstelle erreicht habe, dauere es realistisch gesehen zwei bis drei Jahre. Zudem fehle es an Aufbaukursen. «Diese sind in Verzug», bedauert Stooß.

Die Stadt Rapperswil-Jona führt daher zusätzlich zur Quartierschule die Sprachkurse fort, die im Rahmen der Migrationsbegleitung aufgebaut wurden. Diese seien nachhaltiger, weil sie das ganze Jahr hindurch besucht werden können, erklärt Stooß. Neu wird auch ein Verbindungskurs aufgebaut, um für die Teilnehmer der Quartierschule die Wartezeit bis zum Besuch der regulären Kurse zu überbrücken.

All dies führt auch zu einem grossen Koordinationsaufwand für die Stadt. Die Sprachkurse müssen nun aufeinander abgestimmt und enger begleitet werden, damit der Übergang zwi-

schen den Angeboten funktioniert. «Das Ganze ist ein extremer Aufwand», meint Stooß.

Ähnlich sieht dies die Integrationsbeauftragte von Weesen, Judith Wyss. Die Organisation der Quartierschulen sei ein grosser

Aufwand: «Ohne die Unterstützung der Kursleiterin wäre dies nicht zu stemmen.» Darauf angesprochen, ob es von den Gemeinden Verbesserungswünsche gibt, erklärt Roger Hochreutener, der TISG liefere den Gemeinden nur

das Material. Es sei dann deren Aufgabe, das Konzept auf ihre Bedürfnisse anzupassen. Trotz dieser Vorbehalte werden die Quartierschulen auch im nächsten Jahr in allen Gemeinden weitergeführt. *Olivia Tjon-A-Meeuw*

REAKTIONEN DER SPRACHSCHULEN

Ein Affront gegenüber Sprachlehrern

Die regulären Sprachschulen waren bereits bei der Ankündigung des neuen Systems mit den Quartierschulen skeptisch, weil es eben auch mit Kürzungen der Subventionen von Kanton und Gemeinden einherging. Nun zeigt sich, dass zumindest eine ihrer Befürchtungen eingetroffen ist: Die Zahl der Anmeldungen für Deutschkurse ist zurückgegangen. Bei den Migros-Klubschulen in Rapperswil-Jona, Buchs und St. Gallen ist ein Rückgang zu verzeichnen.

Die Migros hat zwei Erklärungen für diese Entwicklung: Einerseits seien dieses Jahr weniger Migranten angekommen als noch im letzten Jahr. Andererseits sei der Rückgang auf die

gestrichenen Subventionen zurückzuführen. Die Interessenten könnten das Kursgeld oftmals nicht bezahlen.

Auch die Handels-, Sprach- und Informatikschule (HBS) mit Standort in Rapperswil-Jona spürt einen leichten Rückgang, bestätigt Leiter Urs Geeser. Die Sozialämter würden seiner Schule weniger Migranten zuweisen.

Während die Migros die Quartierschulen als wichtigen Beitrag einschätzt, kritisiert Geeser das neue Angebot scharf. Die Schulen seien absolut unprofessionell. Er versteht nicht, wie auf der einen Seite von den Sprachschulen zahlreiche Zertifikate und ausgebildete Lehrpersonen verlangt werden und auf der ande-

ren Seite in Gemeinden der Unterricht von Freiwilligen ohne professionelle Ausbildung durchgeführt wird. «Das ist ein absoluter Affront gegenüber Sprachlehrern», meint Geeser. Er spricht von einem «Schnellschuss, der nach hinten losging». Schüler, die von den Quartierschulen in die Kurse der HBS wechselten, müssten jeweils praktisch von vorne beginnen. Damit liessen sich keine Kosten reduzieren.

Die Migros gibt sich zurückhaltender und meint, im Anschluss an die Quartierschule sei der systematische Aufbau der Sprachkompetenz durch einen etablierten Anbieter eine sinnvolle weiterführende Massnahme. *otm*

Leserbriefe

«Altstadt Rapperswil im Spagat»

Zu «Die Altstadt bekommt einen Manager»

Ausgabe vom 8. November

Wenn ich den Ergebnisbericht zu den Workshops mit Massnahmenkatalog zur Altstadtentwicklung lese, meine ich, die Altstadt liege in tiefer Agonie. Ihr muss in einer ersten Nothilfeaktion (sehr hohe Priorität im Bericht) mit einer schnellen Eingreiftruppe (Altstadt-Club) mit einem Kommandanten (Altstadt-Förderer) begegnet werden. Aber die Altstadt ist nicht nur eine Gastroszene, ein Einkaufszentrum. In der Altstadt leben auch mehrere Hundert Leute, die im Gegensatz zu Ersteren keine Belebung wollen und sich nach einem arbeits-

reichen Tageher Ruhewünschen. Die Altstadt ist ein komplexes System, ein «Biotop» sozusagen. Man kann es nicht fragmentieren. Dieser schwierige Spagat wird im Bericht mit keinem Wort erwähnt. Explizit wird im Bericht dem «Wohnen und Arbeiten» eine geringe Bedeutung zugemessen (Rang 6 von 6). Perfekte Ignoranz! Müssen wir Bewohner uns unter allen Titeln Spass, Lärm und Jubel, Trubel, Heiterkeit um die Ohren schlagen lassen? Ich nehme an, die Bewohner von Spitzenwies, Lenggis, Rank, Oberwies, Eichdeler, Kramen usw. möchten das auch nicht wollen.

Ich arbeite seit 50 Jahren in der Altstadt. Am Hauptplatz besitze ich seit 30 Jahren ein Café, das ab Dezember auch vermehrt junge Leute anziehen

wird. 35 Jahre lang bin ich auch Bewohner. Wenn man von all dem geplanten Aktivismus liest, scheint die Bewohnerschaft eher ein Störfaktor zu sein.

Natürlich braucht es für die Läden und Restaurants zielführende Aktivitäten, aber bitte ausgewogen. Festivitäten sollten nur durchgeführt werden, wenn sie von örtlichen Vereinen getragen und durchgeführt sind, gewinnbringend und nachhaltig für alle. Zur kommerziellen Klamm-Übernutzung der Altstadt, von der Läden und Restaurants wenig bis gar keine Wertschöpfung haben, ist die wunderbare Kulisse von Burg und Altstadt zu schade.

Dass man jungem Publikum die Altstadt schmackhafter machen will, ist begrüssenswert. Dazu will der Stadtrat die höhere Intelli-

genz der Studierenden an der Hochschule über Passerellen in die Altstadt locken und die an Intelligenz offenbar etwas tiefer eingestuftes BWZler ins Lido verjagen: ein perverser Vorgang.

Mit dem eher arroganten Entscheid im Stadthaus, dass der BWZ-Standort nicht mehr handelbar sei, ist der Stadtrat gefährlich nahe am Überschreiten des Rubikon. Wenn man eine Verfassung ändern kann, kann man wohl auch einen aus mangelhaften Unterlagen gefällten Bürgerentscheid (ca. 3:2) korrigieren, mindestens aber darüber verhandeln.

«Rajo darf kein Joner sein». Aber noch ist nicht aller Tage Abend, oder wie man in Krakau sagen würde: «Noch ist Polen nicht verloren.»

Herbert Oberholzer, Rapperswil

«Altstadt-Management»

Zum Leserbrief «Altstadt-Manager versus Pizza»

Ausgabe vom 15. November

Mit Frust und Lust habe ich die letzten Informationen verfolgt, und der Leserbrief von Frau Battistini hat mich zum Reagieren animiert. Altstadtkommission, Altstadtforum, Altstadtmanagement, Altstadtclub, was soll das alles? Unüberlegte, übertriebene Restriktionen haben der Altstadt den Reiz genommen. In den letzten Jahren habe ich mir eine lange Liste zusammengetragen und habe schon öfter davon berichtet; leider meistens ungehört und ohne Erfolg. Ich nenne nur das Beispiel Burganlage. Wenn auf dem Lindenhof bei schönem Wetter keine

Verpflegung angeboten wird oder die Grosseltern mit den Enkeln vergebens auf eine Schiffsrundfahrt warten, stimmt für mich und viele Touristen einiges nicht mehr. Auch Einheimische stört das. Parkverbote, übertriebene Preise, Livesport, Fernsehen, Rauchverbot, kein Kiosk und kein Bancomat am Quai, keine Musik innen und aussen in den wenigen heimeligen Lokalen ohne Esszweig sind einige Gründe, die uns schnell nach Hause treiben. Vom grünen Tisch kann keine wesentliche Verbesserung erwartet werden, und mit immer mehr Shopping bis ins Zentrum kommt kaum die erwartete Stimmung auf. Auch Vereine verkehren darum selten mehr in der Altstadt; sie waren vor 30 bis 60 Jahren ein wichtiger Bestandteil des Stadtlebens. *Fredy Schmid, Rapperswil-Jona*